Eine Jägerfamilie

Eine Kurzgeschichte zur Trilogie *Erbe aus Mond und Macht*
Von K. M. Shea

Meine Eltern waren tot.

Sie waren schon seit einem Monat tot, und manchmal wachte ich morgens immer noch auf und war überrascht, weil ich Moms Lieblingskaffee nicht roch oder Dad beim Vorbereiten des Frühstücks nicht hörte.

Bei diesem Gedanken stiegen mir Tränen in die Augen. Ich versuchte gar nicht erst zu verbergen, dass ich leise weinte, während ich zusammengesunken auf einer Bank saß und an die Decke starrte.

Ich hatte im letzten Monat schon so oft in der Öffentlichkeit geheult, dass die Tränen eher ein ständiger Begleiter waren als etwas Peinliches.

Wen interessiert schon so etwas wie Peinlichkeiten, wenn ich in einer einzigen Nacht meine ganze Familie verloren habe?

Ich ignorierte die Zauberer, Wandler, Vampire und vereinzelten Fae, die an meiner Bank vorbeischritten. Stattdessen starrte ich auf die Tür und fragte mich, warum ich heute in das Curiatrium gerufen worden war.

Vielleicht hatten sie endlich herausgefunden, wo sie mich unterbringen würden?

Ich warf einen Blick auf Jared vom Haus Bellus, der in der Nähe der Tür des Konferenzraums herumlungerte, in den ich gerufen worden war. Er war ein Zauberer in den Dreißigern, der mir heute als Begleiter zur Seite stand. Ich hatte im Haus Bellus gewohnt – dem Zaubererhaus der Midwest-Elite, dem führenden Zaubererhaus der Region. Aber das war nur eine vorübergehende Lösung gewesen.

Ich war eine Jägerin. Ich konnte nicht mit einem Haufen Zauberer zusammenleben.

Eigentlich hätte ich bei anderen Jägern leben sollen, aber da ich die Letzte sowohl der Sabre- als auch der Ward-Jägerfamilie war, galt ich als Erbin. Das bedeutete, dass ich niemals einen anderen Jägernamen annehmen könnte und von mir erwartet würde, meine eigene Familie neu zu gründen. Da die Jäger ohnehin schon ums Überleben kämpften, wollte niemand ein Kind aufnehmen, das die Machtbasis seiner Familie nicht stärken würde.

Na ja, niemand außer den Quillons.

Aber ich würde mich lieber bei einem Haufen von Vampiren verpflichten, als zu denen zu gehen.

Es waren Quillon-Jäger, die meine Eltern getötet hatten. Bei einem Unfall.

Alle sagten mir immer wieder, es sei eine Tragödie gewesen, und die Quillons versuchten mir zu erklären, sie seien aus Ehrgefühl verpflichtet, sich um mich zu kümmern. Aber auf keinen Fall würde ich bei den *Mördern* meiner Eltern leben.

Es gab allerdings keine Jägerfamilien mehr, an die man mich hätte abschieben können. Es sei denn, sie hätten eine Familie in Übersee gefunden.

»Phillipa Sabre?«, rief eine Frau.

Ich schniefte, stand auf und drehte mich zur Tür des Konferenzraums um.

Die Frau lächelte mich an und winkte mich hinein.

Ich zupfte an dem schwarzen Pullover, den ich trug, und folgte ihr dann vorsichtig.

Drinnen waren ein paar Beamte des Curiatriums, die ich wiedererkannte, da sie schon seit der Nacht, in der meine Eltern gestorben waren, darüber nachdachten, was sie mit mir anfangen sollten, sowie ein älteres Ehepaar, das ich noch nie zuvor gesehen hatte.

Ich ließ mich auf einen freien Stuhl an dem riesigen Konferenztisch gleiten und musterte das Paar neugierig.

Sie sahen aus, als wären sie Ende achtzig, und waren gekleidet wie Großeltern aus einem Bilderbuch.

Die Frau war süß rundlich, mit faltigen, aber kräftigen Händen, weißem, lockigem Haar und einer schwarzen Strickjacke mit roten Blumenknöpfen. Der Mann – ihr Ehemann, wie ich aufgrund der Art, wie sie seinen Arm umklammerte, annahm – war an den Schultern kräftig gebaut, hatte eine gegerbte, sonnengebräunte Hautfarbe von den vielen Tagen unter freiem Himmel und trug ein hellblaues Hemd, eine Hose und Wanderschuhe.

Das Paar lächelte mich an – ihre Augen hatten einen leuchtenden haselnussbraunen Farbton – und meine Jägerinstinkte gingen in Alarmbereitschaft.

Wölfe. Das sind Werwölfe. Was machen die hier?

»Phillipa Sabre«, begann die Frau. »Wir haben dich heute hergebeten, weil wir eine Pflegefamilie für dich gefunden haben.«

Mein Blick huschte von dem Werwolf-Paar zu der Dame, aber ich schwieg.

Die Frau deutete auf das Werwolfpaar. »Santos und Dulce vom Northern-Lakes-Rudel haben einen Antrag gestellt, dich zu adoptieren.«

Das muss ich wohl falsch verstanden haben. Das kann doch nicht sein.

Ich kratzte mich am Ohr und runzelte die Stirn. »Was?«

»Santos und Dulce vom Northern-Lakes-Rudel haben einen Antrag gestellt, dich zu adoptieren«, wiederholte die Frau.

Ich starrte sie an, dann glotzte ich das Werwolfpaar an.

»Hallo, Phillipa«, lächelte die Werwölfin Dulce. Ihre Stimme war liebevoll und warm und sie hatte einen leichten Akzent, der ihre Worte irgendwie noch strahlender wirken ließ. »Ich bin Dulce. Das ist mein Mann, Santos.«

Der Mann, Santos, neigte leicht den Kopf und schenkte mir dann ein verschmitztes Grinsen, das von einer Wärme und Zuneigung geprägt war, die ich nicht verdient hatte, da ich sie ja gar nicht kannte.

Wer sind diese Wölfe?

»Wir würden dich gern adoptieren«, sagte Santos.

»Warum?«, fragte ich.

»Weil du ein Zuhause brauchst«, sagte Santos schlicht.

»Aber ihr seid doch Wölfe.« Ich wandte mich wieder der Dame zu, die mir eigentlich ein Zuhause suchen sollte. »Das kann doch nicht wahr sein. Ich bin eine *Jägerin*.«

»Ich weiß, dass das ein bisschen ungewöhnlich ist, Phillipa«, sagte die Dame mit einem unaufrichtigen Lächeln. »Aber es könnte funktionieren. Seit Jahrzehnten herrscht keine Feindschaft mehr zwischen Jägern und Werwölfen. Beide Gruppen haben sich weiterentwickelt und sich ihren Platz in der Gesellschaft erobert.«

Sie meint also, es gäbe sonst niemand anderen.

Der Gedanke lag mir wie ein Hantelgewicht im Magen.

Meine Eltern sind tot, ich habe keine andere Familie, und die Jäger werden mich nicht aufnehmen. Niemand will mich.

Das stimmte nicht ganz. Anscheinend gab es ein Werwolfpaar, das mich wollte – oder zumindest so tat, als ob.

Vielleicht ist das nur ein Trick, und sie werden mich dazu bringen, die ganze Hausarbeit zu erledigen oder so?

Aber als ich Dulce ansah, war ihr Gesichtsausdruck so sanft und voller Liebe, dass es wehtat, sie anzusehen, also starrte ich stattdessen auf die Wand hinter ihr.

»Phillipa«, begann die Dame vom Curiatrium.

»Ich heiße *Pip*«, motzte ich zurück.

Ich hatte es so satt, Phillipa genannt zu werden. Meine Eltern hatten mich nie Phillipa genannt – ich war Pip. Ich würde Pip bleiben.

Im Raum war es so still, dass ich den Sekundenzeiger der Uhr über der Tür ticken hören konnte.

»Weil wir wissen, wie es ist, Familie zu verlieren«, sagte Santos, der männliche Werwolf.

Ich blinzelte. »Was?«

»Du hast gefragt, warum wir dich adoptieren wollen«, sagte Santos. »Weil wir alle unsere Kinder verloren haben. Wir verstehen, was Schmerz bedeutet.« Das Lächeln, das er mir schenkte, war von Traurigkeit durchzogen, aber dennoch voller jener Wärme, die ich früher in den Augen meiner Eltern gesehen hatte. »Du brauchst eine Familie – keine Ersatzeltern. Wir werden deine Eltern niemals ersetzen, und das wollen wir auch gar nicht.«

»Aber du brauchst trotzdem Liebe und Unterstützung. Das würden wir gern für dich tun«, fügte Dulce hinzu. »Auch wenn es vielleicht ein bisschen anmaßend von uns ist, einen Adoptionsantrag zu stellen, wo du uns doch gar nicht kennst.« Dulce tätschelte ihre riesige Lederhandtasche, die auf dem Tisch lag. »Wenn du möchtest, können wir für ein paar Monate deine Pflegefamilie sein – bis du dich wohler fühlst.«

Ich kaute auf meiner Lippe herum, während ich von Dulce zu Santos blickte. »Habt ihr keine Enkelkinder?«

»Nein.« In Dulces Augen lag ein trauriger Schimmer. »Keine lebenden Verwandten. Nur wir. Obwohl wir ja unser Rudel haben.«

Sie verstehen es wirklich. Sie sind Werwölfe – wir gehören völlig unterschiedlichen Spezies an. Aber sie verstehen es.

Nach einem Monat voller Schmerz, der mein Herz fast in zwei Teile zu reißen drohte, war mir das wichtiger.

Ich könnte mich allein als Jägerin durchschlagen. Ich könnte sogar warten, bis ich erwachsen bin, bevor ich mich auf die Jagd machte. Aber jetzt … wollte ich einfach jemanden, der mich verstand.

»Okay«, sagte ich. Meine Stimme zitterte – ich hatte Angst, aber das war immer noch meine beste Option. »Das würde mir gefallen. Danke.«

Dulce und Santos strahlten mich an, und zum ersten Mal, seit die Quillon-Jäger bei mir zu Hause aufgetaucht waren, wagte ein winziger Teil von mir zu hoffen, dass es mir eines Tages vielleicht wieder gutgehen würde.

***

»Ihr wollt, dass ich weiter als Jägerin trainiere?« Ich verzog das Gesicht, während ich versuchte zu begreifen, was das bedeutete.

Ich saß auf einem der drei Stühle, die an den winzigen Küchentisch gerückt waren, während Santos und Dulce in der Küche arbeiteten. Ich lebte erst seit etwa vier Monaten bei ihnen, und obwohl ich ihre Gewohnheiten kannte und sie immer nur nett zu mir gewesen waren, waren sie mir immer noch ein bisschen rätselhaft. Ich meine, sie waren *Werwölfe*.

»Natürlich.« Dulce hörte kurz auf, Gemüse zu schneiden, legte die Hände in die Hüfte und musterte mich von oben bis unten. »Wenn Santos und ich sterben, wollen wir deinen Eltern in die Augen schauen und ihnen sagen, dass wir dich zu einer Frau erzogen haben, auf die sie stolz sein können.«

Seit ich in ihr kleines Häuschen im Norden von Wisconsin gekommen war, hatten sie sich eher wie Großeltern verhalten, wofür ich dankbar war. Nicht nur, weil ich Angst hatte, meinen echten Eltern gegenüber untreu zu sein, sondern weil es anders war. Mein ganzes Leben war anders, seit ich unter Werwölfen lebte. Das machte den Übergang leichter, denn ich lernte nicht nur, ohne meine Eltern zu leben, sondern passte mich auch an eine völlig neue häusliche Situation an.

»Die Quillons haben angeboten, deine Ausbildung zu finanzieren und uns dabei zu helfen, Nachhilfelehrer und Trainer für dich zu finden.« Santos rührte in einem brodelnden Topf um. »Aber all das setzt voraus, dass du überhaupt Jägerin werden willst.«

Ich biss mir auf die Unterlippe. »Darf ich das denn?«

»Natürlich darfst du das«, sagte Dulce. »Du bist eine Sabre und eine Ward! Warum solltest du keine Jägerin sein dürfen?«

»Weil ich unter Wölfen lebe. Das kommt mir … seltsam vor«, sagte ich.

»Unsinn.« Dulce machte sich wieder ans Schneiden. »Du kannst ganz du selbst sein – bei uns oder im Rudel. Sie werden dich auf jeden Fall akzeptieren.«

Santos neigte den Kopf, während er im Topf umrührte. »Ich glaube, es wäre gut für das Rudel, eine Jägerin zu haben.«

»Warum?«, fragte ich.

»Weil einige dieser Wölfe viel zu selbstzufrieden geworden sind und mal ein bisschen an ihren Schwänzen gezogen werden müssen. Und ich glaube, du bist genau die Jägerin, die das erledigen kann.« Er zwinkerte mir zu.

»Ich bin noch nicht einmal auf der weiterführenden Schule«, gab ich zu bedenken.

»Umso besser«, sagte Dulce. »Dann bist du ihnen intellektuell noch nicht überlegen und näher an ihnen dran – und an den Schwänzen, an denen gezogen werden muss.« Sie brach in schallendes Gelächter aus, als sie meinen schockierten Gesichtsausdruck sah. »Ach, Mijita, du bist einfach zu süß!«

»Was bedeutet *Mijita*?«, fragte ich.

»Das ist ein Kosename«, erklärte Santos. »So etwas wie *kleine Tochter*, auch wenn das nicht die perfekte Übersetzung dafür ist.«

»Oh.« Ich rutschte auf meinem Stuhl hin und her. »Okay.«

Santos und Dulce erklärten mir weiter, wie meine neue Jägerausbildung aussehen würde, und ich hörte zu. Oder zumindest versuchte ich es.

Ich war ein wenig abgelenkt von dem sprudelnden Wärmegefühl in meinem Brustkorb.

Sie mögen mich wirklich, und sie wollen das Beste für mich. Sie versuchen nicht, mich zu verändern. Sie lieben mich.

Während ich da saß, war die Leidenschaft in Dulces Stimme zu hören, als sie ihre Anforderungen an meine noch nicht existierenden Lehrer aufzählte, und die stille Unterstützung in Santos' Augen nagte an dem Felsblock, der mein Herz ersetzt hatte, als meine Eltern starben.

Vielleicht werden sie mich wirklich adoptieren …

***

»Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, Mijita!« Mama Dulce küsste mich laut auf die Stirn und tätschelte mir dann die Wangen. »Du bist jetzt schon so groß! Du warst nur ein kleines Kichererbsenkörnchen, als du zu uns kamst. Jetzt bist du so groß und stark!«

»Ja!« Papa Santos streckte stolz die Brust heraus, während er mich strahlend ansah. »Ich habe die ganze letzte Woche mit dir geprahlt, nachdem du Rio erlegt hast! Du bist so eine gute kleine Jägerin!« Er tippte mir auf die Nasenspitze, küsste mich dann auf die Schläfe und reichte mir eine große, schmale Schachtel, die mit rosa Geschenkpapier umwickelt und mit einer Schleife verziert war, die fast so groß war wie mein Kopf. »Alles Gute zum Geburtstag, Mijita«, sagte er und schloss sich damit Mama Dulces Glückwünschen an.

Jahre waren vergangen, seit ich adoptiert worden war. Glückliche Jahre – denn ich hatte wirklich Glück gehabt mit Papa Santos und Mama Dulce. Sie waren in der Tat meine Familie geworden und bedeuteten mir alles. Sie hatten mir mit aller Kraft einen Platz in einem Wolfsrudel verschafft, versucht, einige der Familientraditionen wieder aufleben zu lassen, die ich mit meinen Eltern hatte, und mir einige der Dinge gezeigt, die sie früher mit ihren eigenen Kindern gemacht hatten.

Sie waren fantastisch, und ich liebte sie von ganzem Herzen.

»Starr nicht nur auf dein Geschenk, mach es auf!«, drängte Mama Dulce.

»Danke!« Ich riss das Papier von meinem Geschenk ab und entdeckte eine Holzschachtel, die perfekt poliert war. Neugierig öffnete ich den Verschluss, hob den Deckel der Schachtel an – und hätte sie dann fast fallen lassen. »Ist das – sind das …?«

Mama Dulce wischte sich besorgt die Hände an ihrer Schürze ab. »Gefallen sie dir nicht, Mijita? Wir haben deine Lehrerin um Hilfe bei der Auswahl gebeten.«

»Sie sind genau auf dich zugeschnitten«, fügte Papa Santos hinzu.

Ich starrte auf die passenden Dolche mit silbernen Spitzen. »Die sind in Silber eingefasst.«

»Ja«, sagte Mama Dulce.

»Silberwaffen werden im Kampf gegen Werwölfe eingesetzt.«

»Ja«, wiederholte Mama Dulce, doch diesmal schwang darin mindestens ein Pfund ihrer frechen Ironie mit, die deutlich machte, dass sie sich fragte, ob ich an diesem Morgen zu geistig beeinträchtigt aufgewacht war, um eine so offensichtliche Tatsache festzustellen.

»*Ihr* seid Werwölfe«, sagte ich. »Ihr solltet mir keine Waffe geben, mit der ich gegen Werwölfe kämpfen kann!«

»Warum nicht?«, fragte Papa Santos. »Du bist eine Jägerin. Du hast trainiert, um eine Jägerin zu werden. Wir sind stolz auf deine Leistungen.«

»Es ist nur … es ist nicht … also, das geht nicht«, sagte ich.

Mama Dulce verdrehte die Augen und stieß Papa Santos mit dem Ellbogen an. »Sie benimmt sich einfach wie ein Teenager und setzt ihren eigenen Willen durch.«

Ich lachte, und ein prickelndes Gefühl erfüllte meinen Bauch. »Das ist es nicht, es ist nur …« Ich starrte die Dolche an, dann wagte ich es, einen in die Hand zu nehmen.

Der Griff war perfekt, und die Klinge war wunderschön ausbalanciert. Das war keine billige Übungswaffe. Sie waren handgeschmiedet worden. Für mich.

Meine Kehle fühlte sich rau an, als ich den Dolch dann zurück in die mit Samt ausgekleidete Schatulle legte und sie auf den winzigen Küchentisch stellte.

Ich drehte mich um, schlang meine Arme um Mama Dulce und Papa Santos und zog sie in eine Dreierumarmung. »Danke«, sagte ich. »Für alles. Danke.«

Mama Dulce strich mir die Haare von der Stirn. »Gern, Mijita.«

»Wir lieben dich so sehr«, brummelte Papa Santos.

Wir standen einen Moment lang eng umschlungen da, bis ich mich schließlich löste. »Ich liebe euch beide auch.« Ich rieb mir die Augen, die von Tränen feucht waren, welche ich aus Sturheit nicht vergießen wollte.

Papa Santos lachte leise, bis zwei herrische Miau-Laute zu unseren Füßen erklangen. Er ging in die Hocke, um Princess und Prince hochzuheben, hängte sich je eine graue Katze über die Schultern und flüsterte ihnen etwas zu, woraufhin sie sofort zu schnurren begannen. (Als sie allerdings bemerkten, dass ich sie ansah, nahmen sie sich die Zeit, mich anzufauchen – die kleinen Biester. Sie vergötterten Papa Santos und Mama Dulce, für mich hatten sie jedoch keinerlei Zuneigung übrig.)

Mama Dulce tätschelte mir sanft den Oberarm und eilte dann in die Küche, um die Rühreier umzurühren. »Komm – iss! Ich habe dein Lieblingsgebäck und heiße Schokolade mit extra Milchschaum vorbereitet. Jetzt müssen nur noch die Eier fertig werden.«

Mir schnürte sich die Kehle zu, als ich meine Hand auf die Holzkiste legte, die mir mehr bedeutete, als ich erklären konnte. »Okay.«

Ende